

1922.

Universität Tübingen

19

Reden

anlässlich der

Rektorsübergabe am 29. April 1922
im Festsaal der neuen Aula

1.

Jahresbericht für die Zeit vom 1. Mai 1921
bis zum 29. April 1922 erstattet vom abgehenden
Rektor Professor Dr. Adalbert Wahl

2.

Rede des antretenden Rektors Professor
Dr. Ignaz Rohr über „Wiederaufbau und
Neues Testament vor 116 Jahren.“

Dem Gedächtnis der Professoren Dr. v. Lange
und Dr. Gundermann



Jahresbericht

erstattet vom abgehenden Rektor Professor Dr. Adalbert Wahl.

Hochansehnliche Versammlung, Kollegen, Kommilitonen!

Es mutet fast wunderbar an, daß inmitten aller Gefahren und Schwierigkeiten Deutschlands, inmitten des vaterländischen Schmerzes und der Not seiner Söhne die wissenschaftliche Arbeit und der Lehrbetrieb unserer Universität in dem verflossenen Amtsjahr ungestört aufrechterhalten werden konnten. So darf denn der folgende Bericht unter dem Zeichen der Dankbarkeit stehen.

Unser Dank gebührt an erster Stelle der Regierung unseres Landes und in ihr vornehmlich dem Ministerium des Kultus und Unterrichts, das die Universität wie von jeher so auch in dem verflossenen Jahr verständnisvoll, weitsichtig und energisch gefördert hat. Als Bekundung des wahren Interesses an unserer Arbeit darf es aufgefaßt werden, daß Herr Ministerialrat Dr. Buhl als Vertreter des in letzter Stunde verhinderten Herrn Ministers der Universität die hohe Ehre antut, dieser Feier beizuwohnen. Darf ich den Herrn Ministerialrat bitten, den herzlichsten Dank der Universität für sein Erscheinen annehmen zu wollen. Diesen Dank möchte ich ausdehnen auch auf diejenigen Stuttgarter Freunde und Gönner, die uns die Freude gemacht haben, unserer Einladung Folge zu leisten.

Mein besonderer Dank gebührt auch meinen Mitarbeitern unter den Herren Kollegen und Beamten der Universität, deren eifrige und immer opferbereite Unterstützung allein mir die Führung der Geschäfte ermöglicht hat.

Der Dank den Lebenden gegenüber darf uns nicht den gegen die Toten vergessen lassen. Am 2. Oktober 1921 wurde der frühere König Wilhelm II. von Württemberg 73jährig aus diesem Leben abgerufen. Was seine 27jährige so reich gesegnete Regierung für unsere Universität bedeutet hat, suchte der Rektor in einer kurzen Ansprache bei der akademischen Preisverteilung zu Beginn des Wintersemesters darzutun. Es war einer Deputation der Universität, bestehend aus Rektor und Kanzler, vergönnt, einen Kranz an der Bahre des Verewigten niederzulegen, einer größeren, in der sich außer den Genannten die Dekane der ev.-theologischen und juristischen Fakultäten, deren Ehrendoktor der verewigte König war, Professor Karl Müller und Professor Arthur B. Schmidt und sein behandelnder Arzt, Professor Otfried Müller befanden, der feierlichen Einsegnung in Bebenhausen beizuwohnen. Die Chargierten der Studentenschaft bildeten bei der Beisetzung in Ludwigsburg Spalier und gaben dann dem König das letzte Geleit. Das dankbare Andenken an den hochherzigen Fürsten wird an unserer Hochschule niemals erlöschen.

Hatten die Jahre unmittelbar vor und besonders die nach dem Weltkrieg tiefgreifende Änderungen unserer Universitätsverfassung gebracht, über die mein Herr Vorgänger am 30. April 1921 an dieser Stelle berichtet hat, so war es, abgesehen

von einigen kleineren Nachträgen, die alsbald zu erwähnen sein werden, nach dem vorläufigen Abschluß dieser Bewegung nunmehr die Aufgabe, die neuen Verhältnisse sich einspielen und befestigen zu lassen. Dieser Prozeß hat sich im Berichtsjahr fast völlig reibungslos angebahnt. Wohl hat sich in kleineren Punkten eine gewisse weitere Reformbedürftigkeit unserer Verfassung herausgestellt, wohl fand sich in der Tätigkeit des Alta, nicht unbeeinflußt wie sie ist durch die noch schwankende Gestaltung der deutschen Studentenschaft gelegentlich etwas Unsicheres und Tastendes. Im ganzen betrachtet dürfte es indessen zunächst die Aufgabe sein, an den neuen Formen festzuhalten und das Weitere dem Leben zu überlassen.

Die Universitätsverfassung wurde im Berichtsjahr durch die Einführung einer neuen Assistentenordnung und einer Gehilfsinnenordnung, die Verfassung der Studentenschaft durch eine Ehrenordnung, eine Wahlordnung und eine Kassenordnung ergänzt.

Außerordentlich rege war die Tätigkeit des Verbandes der deutschen Hochschulen, dem auch unsere Universität angehört. Er hat sich in der kurzen Zeit seines Bestehens als ein wachsender und erfolgreicher Vertreter der geistigen und wirtschaftlichen Interessen der deutschen Hochschulen gezeigt und schon jetzt, wie gegenüber gelegentlich geäußerten Zweifeln hervorgehoben werden muß, den Beweis seiner Unentbehrlichkeit erbracht. Es wird die Aufgabe der Universitätsverwaltung sein, ihn auch um den Preis vermehrter Schreiarbeit und erhöhter Kosten nach Möglichkeit zu unterstützen. Seine diesmalige Hauptversammlung fand in Halle vom 21. bis 25. Mai 1921 im Anschluß an die deutsche Rektorenkonferenz statt. In letzterer war unsere Hochschule durch den Rektor, in ersterer durch den Rektor und die Herren Professor Dr. Scheel für die ordentlichen und Professor Dr. Lehmann für die außerordentlichen Professoren vertreten.

Auf eine Anregung dieser Hauptversammlung hin beschloß der Senat im Sommersemester, den 18. Januar, den Tag der Kaiserproklamation in Versailles, zu einem alljährlichen akademischen Festtag zu gestalten. Dementsprechend fand am 18. Januar 1922 eine Feier im Schilleraal des Museums statt, deren Vorbereitungen gemeinsam mit der Studentenschaft getroffen worden waren. Professor v. Heck hielt die Festrede.

Mit besonderem Dank ist es zu begrüßen, daß die Staatsregierung einen Gesetzesentwurf eingebracht hat, der auch in Württemberg wie in fast allen übrigen deutschen Hochschulstaaten die Emeritierung an Stelle der Pensionierung der Hochschullehrer einführen will. Der Finanzausschuß des Landtags hat vor wenigen Tagen dieser Vorlage zugestimmt. Zum Gesetz erhoben würde diese Reformmaßregel in Zukunft eine große Erleichterung der Gewinnung hervorragender auswärtiger Kräfte und der Festhaltung hiesiger Gelehrter bedeuten.

Auch in dem verflossenen Jahre konnten allen Schwierigkeiten zum Trotz vornehmlich durch großartige Schenkungen, deren noch Erwähnung geschehen wird, einige Institute, wie vor allem das geographische, das geologische und die urgeschichtliche Sammlung, ausgebaut und sogar ein neues Seminar, das orientalische, mit reichen Mitteln gegründet werden. Es umfaßt 3 Abteilungen, eine vorderasiatisch-semitische, eine indologische und eine religionswissenschaftliche. Die Vorstandschaft der ersten Abteilung wurde Herrn Professor Litzmann, die der zweiten und dritten Herrn Professor v. Garbe übertragen.

So wichtig die Formen sein mögen, unter denen das Leben der Universität sich abspielt, so werden sie doch sicherlich heutzutage, wie die Organisationsfragen überhaupt meist überschätzt. In allen menschlichen Verhältnissen kommt mehr als auf sie auf die Art der Persönlichkeiten an, die diesen Formen erst Leben verleihen. Damit gelangt dieser Bericht zum Personalbestand der Universität.

Der Wechsel im Lehrkörper war sehr stark. Der Tod hat uns zwei teure langjährige Kollegen entzogen, beide Mitglieder der philosophischen Fakultät. Am 29. Juli 1921 starb nach langer Krankheit der ordentliche Professor der Kunstgeschichte Konrad v. L a n g e, der unserer Hochschule seit 1894 angehört hatte. In ihm haben wir einen tiefen Denker und überaus fruchtbaren Forscher, einen unerschöpflich anregenden Lehrer, einen aufrechten, unerschrockenen Mann verloren. Scharf umrissen war auch der Charakter Gotthold G u n d e r m a n n s, seit 1902 ordentlicher Professor der klassischen Philologie, der am 18. Oktober, wenige Wochen, nachdem er krankheitshalber in den Ruhestand getreten war, verschied. Ein wissenschaftlicher Arbeiter von peinlichster Gewissenhaftigkeit, ein unermüdlicher Lehrer, der zugleich Freund und zart-sinniger Helfer seiner Studenten war, ein tapferer Mann, der trotz seines hohen Alters im Weltkrieg jahrelang als Kompanieführer an der Front gestanden hat. Die dankbare Erinnerung an beide verewigte Kollegen wird an unserer Hochschule nicht erlöschen.

Durch Weggang haben wir verloren die ordentlichen Professoren E g n e r, M ö n c k e b e r g und R u h l a n d und die außerordentlichen Professoren H. S c h m i d t, S t e p h i n g e r, F ü c h t b a u e r und S i e r p, die Rufen nach Leipzig, Bonn, Leipzig, Gießen, Brunn, Rostock und Halle gefolgt sind. Professor Dr. R e i c h, langjähriger, erster Assistenzarzt der chirurgischen Klinik, übernimmt am 1. Mai die Leitung des Josefs-Hospitals in Bochum.

Diesen schweren Verlusten gegenüber steht die erfreuliche Tatsache, daß zahlreiche Kollegen unserer Universität treu geblieben sind und zum Teil sehr verlockende Rufe abgelehnt haben und zwar die ordentlichen Professoren S c h e e l nach Berlin, S a r t o r i u s nach Bonn, T r e n d e l e n b u r g ebenfalls nach Bonn und die außerordentlichen Professoren v. K ö h l e r und L e h m a n n nach Greifswald. Auch Professor R u h l a n d, der uns nunmehr verlassen hat, hatte vorher einen Ruf nach Heidelberg abgelehnt, Professor K ö n i g, der im Herbst nach Münster geht, Rufe nach Brunn und Graz.

Berufungen an unsere Universität haben angenommen: die ordentlichen Professoren L i t t m a n n (Bonn), W e i n r e i c h (Heidelberg), S c h ö t e n s a c k (Basel), S c h m i n c k e (Graz) und H. v. B e c k e r a t h (Karlsruhe) und der Privatdozent Dr. K r e l l e r (Leipzig). Die Tatsache, daß es gelungen ist, die eben genannten Gelehrten zu halten oder zu gewinnen, darunter Männer von Weltruf, ist ein Beweis für die weit-sichtige Unterstützung, deren sich die Universität auch in Personalfragen von seiten der Regierung erfreut und darf auch als ein Zeichen des unverkennbaren Aufstiegs unserer Hochschule angesehen werden.

An Ort und Stelle wurden folgende Beförderungen vollzogen: Professor v. K ö h l e r, Erzellenz, bisher mit der Verwaltung der außerordentlichen Professur für Sozialrecht und Sozialpolitik betraut, wurde in diese Professur eingesetzt. Zugleich wurde er, ebenso wie Professor K ö n i g, zum persönlichen Ordinarius ernannt. Privatdozent

Professor Dr. Weise wurde zum ordentlichen Professor der Kunstgeschichte befördert. Die Privatdozenten Dr. Mezger und Professor Dr. Desterreich und der Stiftsrepetent Dr. Rudolph erhielten außerordentliche Professuren für Strafrecht, Philosophie und alttestamentliche Theologie. Seiner Erzellenz Professor Dr. v. Pistorius wurde Sitz und Stimme im Großen Senat verliehen. Eine größere Anzahl von Lehraufträgen wurden neu eingeführt und mehrere schon vorhandene ausgebaut. Die Zahl der Assistentenstellen wurde beträchtlich vermehrt. Titel und Rang eines außerordentlichen Professors wurde den Privatdozenten Dr. Hartert, Soergel und Brösamen verliehen.

Es habilitierten sich die Herren Dr. Jessen für Geographie, Neber für Chemie, Bebermeyer für deutsche Philologie, Parisius für innere Medizin, Faber für systematische Theologie, Krieg für Anatomie, Generaloberarzt a. D. Professor Dr. Krämer für Völkerkunde, Hoffmann für Psychiatrie und Neurologie. Auch diese große Zahl von Habilitationen darf, als Zukunftshoffnung, freudig begrüßt werden.

Ihre Antrittsreden hielten die Herren Professoren Stock (Ueber Fortschritte in der Verordnung von Augengläsern), Schneider (Ueber Probleme der Walthersforschung), Bohnenberger (Ueber Aufgaben der deutschen Wortforschung), Heim (Ueber den Tod im Lichte der christlichen Weltanschauung), Sessenberg (Ueber den Sinn der Zahlen), und Schmincke (Ueber die Entstehung der Selbstucht).

Stark war auch der Wechsel unter der Beamtenschaft der Universitätsbibliothek. Es ist gelungen, den Direktor der Universitätsbibliothek in Halle Dr. Benh als Leiter unserer Universitätsbibliothek zu gewinnen. Der Bibliothekar Dr. H. Häring wurde zum Oberbibliothekar, der wissenschaftliche Hilfsarbeiter Dr. Wieland zum Bibliothekar ernannt.

Die Not in den Kreisen der Privatdozenten ist entsprechend der rasch zunehmenden Teuerung im Wachsen begriffen und zwar sowohl hinsichtlich der persönlichen Unterhaltungskosten wie in bezug auf die Fortführung und Veröffentlichung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten. Glücklicherweise konnte im Berichtsjahr dieser Not in beiderlei Richtung in weitestem Umfang gesteuert werden. In diesem Sinne wirkte die schon erwähnte Erteilung und Ausdehnung von Lehraufträgen, die erhöhten Stipendien, ferner die Verwendung sehr erheblicher Mittel aus der Unterrichtsgelderkasse, schließlich zahlreiche Schenkungen, durch die Anschaffungen von Büchern, Instrumenten und sonstigen Forschungsmitteln ermöglicht wurden. Es ist ein Gegenstand ernster Sorge, ja eine Lebensfrage für die Universität, ob auch in Zukunft der Kampf gegen diese Schwierigkeiten erfolgreich fortgeführt werden kann.

Die Frequenz der Universität ist noch immer in der Zunahme begriffen gewesen und hat auch im Berichtsjahr ihre Schranke nur an der begrenzten Aufnahmefähigkeit unserer kleinen Stadt gefunden. Im Sommersemester 1921 fanden sich 3302 ordentliche Studierende gegen 3186 im Sommersemester 1920; das ist die höchste Frequenz, soweit wir wissen, die unsere Universität seit ihrem Bestehen erreicht hat, jedenfalls aber seit der Zeit, aus der Statistiken überliefert sind. Der Winter 1921/22 wies mit 2756 ordentlichen Studierenden gegen das vorhergehende Wintersemester 1920/21 mit 2782 einen Rückgang von 26 auf. Daraus ist aber noch nicht auf eine sinkende Frequenz zu schließen, schon mit Rücksicht auf die 1921 erfolgte Vereinheitlichung des Termins der Abiturientenprüfung auf Ostern, und zumal im Oktober 1921 eine große

Zahl von neuangekommenen Kommilitonen, die später nachweislich noch hätten untergebracht werden können, allzufrüh entmutigt wieder abgereist sind. Neben den Studierenden fanden sich im Sommersemester 1921 133, im Wintersemester 1921/22 116 Hörer und Hörerinnen. Die Zahl der Studierenden Mädchen und Frauen hat im Berichtsjahr zugenommen (im S.S. 1921: 224 gegen 202 im S.S. 1920; und im W.S. 1921/22 198 gegen 159 im W.S. 1920). Wir dürfen so galant sein, uns auch dieser Entwicklung zu freuen, zumal Tübingen noch immer verhältnismäßig wenige weibliche Studierende umfaßt und noch nicht in Gefahr ist, seinen auch sonst deutlich erkennbaren Charakter als ausgesprochen männliche Universität einzubüßen.

Auch im verflossenen Jahr hat der Tod der Studentenschaft schmerzliche Verluste gebracht. Die Herren stud. med. Erich Funk, stud. jur. Ernst Schunke, stud. med. Oskar Steinig, stud. ev. theol. Helmut Hauser, stud. phil. Eduard Stehle und stud. chem. Werner Cajar wurden uns entrissen. Die Universität betrauert herzlich den Verlust dieser ihrer hoffnungsvollen Söhne und wird ihnen ein treues Gedenken bewahren.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten unter der Studentenschaft sind auch im verflossenen Jahre, wie sich von selbst versteht, noch angewachsen. Angewachsen zum Glück auch die Abwehrmaßnahmen, wie sie in so vorbildlicher Weise unsere Tübinger Studentenhilfe leistet. Viele Hunderte von Kommilitonen wurden von ihr täglich zu, für die heutigen Verhältnisse außerordentlich niedrigen Preisen gespeist. Für die Zukunft ist eine sehr beträchtliche Ausdehnung dieses Betriebs ins Auge gefaßt. Die Studentenhilfe vermittelte ferner für die Ferien Arbeit in der Landwirtschaft, in Fabriken und in Bergwerken. Sie ließ im Semester die Tätigkeit in der Buchbinderei und der Schusterwerkstätte fortführen und zwar besonders in ersterer mit höchstem Erfolge. Im Berichtsjahr wurde eine Wäscherei für die Studierenden eingerichtet. Neuerdings vermittelt die Studentenhilfe auch Darlehen an bedürftige und würdige Studierende, was ihr durch die freundliche Unterstützung des Vereins zur Förderung der Begabten und der Markellstiftung ermöglicht wird. Allen denjenigen Herren, welche in dieser großartigen Organisation zugunsten ihrer Kommilitonen mitgearbeitet haben, gebührt der Dank der Universität. Im besonderen Grade aber gilt er dem hochverdienten Vorsitzenden des Vorstands des Vereins Studentenhilfe, Herrn Professor Hegler, der kein Opfer an Zeit und Arbeit gescheut hat, um ihn möglichst tauglich zur Erreichung seiner Zwecke zu erhalten. Nach dem, was von der Tübinger Studentenhilfe bisher geleistet worden ist, darf mit Zuversicht gehofft werden, daß sie auch in Zukunft ihren zunehmenden und immer mannigfaltiger werdenden Aufgaben gewachsen sein wird.

Infolge einer äußerst glücklichen Anregung unserer Regierung wird seit dem Ende des W.S. allen deutschen Studierenden die Hälfte des Fahrgeldes auf der Reise von und nach der Hochschule in der 3. und 4. Klasse erlassen.

Wahrhaft großartig waren die Spenden, welche im Berichtsjahr vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich von württembergischen Kreisen der Industrie und des Handels unserer Universität zugeslossen sind. Die Träger des schwäbischen Wirtschaftslebens zeigen damit, daß auch ihnen überaus viel an der Aufrechterhaltung der großen geistigen Traditionen unseres Landes liegt, und daß sie volles Verständnis haben nicht

nur für die praktische Bedeutung der Hochschulen, sondern auch für das Eigenleben der Wissenschaft. Ohne die zahlreichen Spenden, die ich jetzt in glücklicherweise fast ermüdender Aufzählung — übrigens möglichst chronologisch — mitteilen darf, wäre in vielen Punkten die Aufrechterhaltung eines fruchtbaren Betriebs unserer Institute, besonders aber deren unerlässlicher Ausbau nicht möglich gewesen.

Von Juli bis Dezember 1921 schenkte ein Spender, der ungenannt bleiben will, im ganzen 500000 Mark zu den mannigfachen Zwecken der Universität, wie Anschaffung von ausländischer geisteswissenschaftlicher Literatur, Druck von hervorragenden Dissertationen, Förderung von Arbeiten der Privatdozenten, Erhöhung des Grundstocks der Privatdozentenstiftung, Ausstattung der Röntgenabteilung der Kinderklinik. Herr Fabrikant Scheufelen in Oberlenningen stiftete 20000 Mark für die Universitätsbibliothek zur Anschaffung von Büchern und Zeitschriften; der Calwer Verlagsverein seine wertvolle wissenschaftliche Handbibliothek demselben zentralen Institut der Universität; die Justus-Liebiggesellschaft in Berlin 32800 Mark für das chemische und das physiologisch-chemische Institut; ungenannte Geber durch Vermittlung des Herrn Landtagsabgeordneten Roth in Reutlingen 36500 Mark für die Einrichtung der religionsgeschichtlichen Abteilung des neugegründeten orientalischen Seminars; Herr Max Levi-Stuttgart 25000 Mark für die Ohrenklinik und weitere 25000 Mark für wissenschaftliche Zwecke der Röntgenabteilung der chirurgischen Klinik; Herr Kommerzienrat Schwarz-Stuttgart 10000 Mark zum Ankauf der Blezinger'schen Fossilienammlung in Crailsheim für das geologische Institut; Herr Fritz Nebermann in Lübeck 100000 Mark für das zahnärztliche Institut.

Herr Kommerzienrat Dr. Scheerer-Tutzingen schenkte der medizinischen Fakultät Instrumente und Apparate im Wert von einer halben Million; Herr Fabrikdirektor Koch in Trossingen 25000 Mark für das geologische Institut zur Förderung der Saurierforschung; eine Anzahl von ungenannten Gebern durch Herrn Landtagsabgeordneten Roth-Reutlingen 36500 Mark für dasselbe Institut zum Ankauf der Blezinger'schen Sammlung; Herr Bleyle-Stuttgart 1000 Mark zu demselben Zweck; Herr Korff in Hanau 1000 Mark demselben Institut zur freien Verfügung.

Herr Dr. Will Hohner in Trossingen stiftete der philosophischen Fakultät eine halbe Million Mark zum Ausbau des geographischen Instituts und zur Errichtung des orientalischen Seminars, ferner weitere 50000 Mark zur baulichen Erweiterung der urgeschichtlichen Sammlung; die elektrotechnische Fabrik Fein in Stuttgart dem geologisch-paläontologischen Institut einen elektro-pneumatischen Apparat im Wert von 8900 Mark; die A.-G. Bad Mergentheim der medizinischen Klinik für die Glaser-Stiftung 10000 Mark.

Durch Vermittlung des Herrn Lehrers Wilhelm in Trossingen gingen außer den erwähnten 25000 Mark des Herrn Fabrikdirektors Koch weitere 44500 Mark für Saurierforschung ein.

Dem geologisch-paläontologischen Institut wurde von Herrn Kommerzienrat Weise in Kirchheim 1500 Mark zum Erwerb der Jurasammlung Hildenbrandt-Ohmenhausen übergeben.

Für die Einrichtung des orientalischen Seminars stiftete die Möbelfabrik Erwin Behr in Wendlingen 1000 Mark und Herr Kommerzienrat Konsul Dr. Wanner in Stuttgart 2500 Mark.

Ein Gönner aus Tübingen, der nicht genannt sein will, übergab 1000 Mark für die Ausschmückung des geographischen Instituts.

Herr Dr. Richard Werner in Stuttgart stiftete jährlich und zwar erstmals im Berichtsjahr 25000 Mark zur Unterstützung bedürftiger Studierender des Mittelstandes; Herr Alfred Böhringer in Bönningheim 1000 Mark dem zoologischen Institut zur Ergänzung der Conchyliensammlung; Fräulein Emma Kopp vermachte 50000 Mark zu einem Reisestipendium für Naturforscher, vorzugsweise Ornithologen; Herr Professor Krüger in Berlin seine wissenschaftliche Bibliothek dem englischen Seminar; die Möbelfabrik der Gebrüder Weber schenkte 1000 Mark für Möbel für das orientalische Seminar.

In den letzten Tagen und Stunden des verflossenen Amtsjahres schenkte Herr Dr. Mauffe in Schwenningen 25000 Mark, Kommerzienrat Dr. Scheerer in Tuttlingen 20000 Mark und ein ungenannter Stuttgarter Spender ebenfalls 20000 Mark zur Verteilung durch den Rektor für verschiedene Zwecke.

Auch aus dem Ausland sind uns reiche Spenden zugeslossen. Ein ungenannter Geber württembergischer Abstammung schenkte durch Vermittlung von Herrn Direktor Kopp in Worms der Universitätsbibliothek, dem zoologischen und dem physiologisch-chemischen Institut zusammen 66500 Mark zur Anschaffung von vorwiegend ausländischer Literatur; unser geborener schwäbischer Landsmann Herr Albert Kläiber in Brooklyn 170000 Mark zu einem dreifachen Zweck: Studentenhilfe, Anschaffung von ausländischer Literatur durch die Universitätsbibliothek und von Instrumenten für die Institute der medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultät. Derselbe Gönner sammelte weitere 60000 Mark in den Vereinigten Staaten zu demselben dreifachen Zweck und stellte weitere Gaben in Aussicht. Durch Herrn Professor von Schleich gingen von Herrn Herbst in New York 13000 Mark für die Augenklinik zur Errichtung eines Sonnen- und Luftbades, in erster Linie für Kinder, ein. Schließlich schenkte eine Anzahl von Schweizer Pfarrern der theologischen Fakultät die Bibliothek unseres unvergeßlichen, von den Bolschewisten ermordeten Dorpater Kollegen Sahn im Wert von 39000 Mark.

Im ganzen hat im Berichtsjahr die Universität, abgesehen von einigen z. T. sehr großen Schenkungen, welche der Studentenhilfe unmittelbar zugeslossen sind, abgesehen ferner von den nicht genau zu schätzenden Büchergaben, aber zuzüglich der noch zu erwähnenden Summen für das Gefallenenendenkmal, Spenden in der Höhe von weit mehr als 2½ Millionen Mark erhalten, also eine wahrhaft riesenhaft anmutende Summe, die freilich von unseren wachsenden Bedürfnissen schnell verschlungen worden ist. Alle diese hochherzigen und einsichtigen Geber setzen auch heute für das, was sie uns geleistet haben und für das warme Interesse, das sie unseren Aufgaben entgegenbringen, des herzlichsten Dankes der Universität versichert. Dieser Dank gebührt auch in besonderem Grade Herrn Regierungsrat Dr. Reißwänger, der so viel dafür getan hat, den Gedanken, daß die Universität und die Wissenschaft in Not sind, in unserem Lande zu verbreiten und Abhilfe anzuregen.

In einer Hinsicht ist im Berichtsjahr nicht ganz erreicht worden, was von ihm erwartet wurde. Mein Herr Vorgänger hat in seinem Schlußbericht der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das geplante Denkmal für die gefallenen Lehrer, Beamten und Studenten der Universität im laufenden Jahr vollendet werden könne. Nun ist

zwar schnell eine Einigung über die Form des Denkmals und den Ort seiner Aufstellung erzielt worden; auch wurden die Arbeiten, zum Teil von der Studentenschaft selbst, bald in Angriff genommen und weit gefördert. Schließlich hat aber die außergewöhnlich scharfe Kälte die letzte Vollendung verzögert, die nun aber aller spätestens im Juni bestimmt erwartet werden darf. Das Denkmal, das unter Leitung von Professor Pankok und Gartenbauinspektor Luz in Stuttgart entstanden ist, steht wuchtig, einfach und doch eigenartig an einem der herrlichsten Punkte unserer näheren Umgebung, auf der Eberhardshöhe. Die Deckung der Kosten hat Schwierigkeiten verursacht und Sorgen bereitet, ist aber jetzt zum guten Teil gesichert. An ihr haben sich zahlreiche Angehörige von gefallenem Tübinger Studenten, alle Herren von hiesigen Korporationen, Mitglieder unserer Hochschule und schließlich vier Spender mit größeren Gaben beteiligt: Herr Dr. Fritz Mauthke in Schwenningen; Herr Kommerzienrat Dr. Scheerer in Tuttlingen; ein ungenannter Geber in Stuttgart und Herr Dr. Will Hohner in Trossingen. Auch allen diesen Gebern, den namentlich genannten und den ungenannten, gehört unser wärmster Dank.

Damit ist das Wesentliche aus dem äußeren Leben der Universität mitgeteilt, während freilich ein Jahresbericht niemals das Feinste und Beste, das was im stillen und oft im geheimen in den Mauern einer deutschen Universität heranreift, erfassen kann. Möchte es auch im Berichtsjahr bei uns viel gewesen sein, zum Segen Deutschlands und zur Förderung der Erkenntnis. Möchte auch im kommenden Jahre unserer lieben alten Eberhardo-Carolina mit Gottes Hilfe ruhige fruchtbare Arbeit beschieden sein.

Rede des anretenden Rektors Dr. Ignaz Rohr.

Hochansehnliche Versammlung!

Verehrte Kollegen! Liebe Kommilitonen!

Eine Rektoratsrede unsrer Hochschule aus dem Jahre 1898¹⁾ nennt als Kennzeichen unsrer Zeit einen extensiven Zug, den Drang in die Weite, und einen intensiven, den in die Tiefe, jener betätigt in der Internationalität: Weltpostverein, Weltausstellungen, Weltmarkt, Weltwirtschaft, Weltpolitik, Weltverkehr, dieser vor allem im Nationalitätsprinzip und innerhalb der Nationen im Miteintreten aller Stände ins geschichtliche Leben zum Mitraten und Mitfallen, und wäre es auch nur bei den Wahlen. Spiegel und Sporn all dieser Errungenschaften ist dem Redner die Großmacht Presse, die den Einzelnen befähigt, nicht sich den Dingen, sondern sich die Dinge zu unterwerfen. Eine wesentliche Förderung dabei ist ihm die Statistik. Sie ermöglicht eine Prognose und Prophylaxe nicht nur bei Wetter und Sturm, sondern auch bei Krankheiten und sonstigen Schicksalschlägen, insbesondere im Versicherungswesen.

Die Gefahr scharfer Zusammenstöße als Folge des kräftigen Hineinziehens aller Völker und Volkskreise in das ernsthafte Geschichtsleben wird dabei nicht verkannt, aber dennoch der Hoffnung Ausdruck gegeben auf ein sieghaftes Durchdringen des

1) E. Pfeleiderer, Ueber den geschichtlichen Charakter unserer Zeit, Tübingen 1898. S. 9 ff.

durch den äußeren Verkehr gesteigerten Humanitätsgedankens. Ein skeptischer Unterton klingt allerdings mit in dem Zitat aus Schiller: Leicht beieinander wohnen die Gedanken — hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Wie hart sie sich stoßen können, das lehrt uns der Weltkrieg und der politische und soziale Zusammenbruch in seinem Gefolge. Unsere Lage weckt die frühe Erinnerung an dem Zusammenbruch Oesterreichs und Preußens in den Schlachten von Wagram und Jena, aber auch die sonnige an dem Wiederaufbau und die Geisteshelden, die die rettenden und zündenden Ideen in die Massen warfen, so daß sie der Reformarbeit von Männern wie Stein, Hardenberg, Jahn, Arndt, Scharnhorst, Blücher, Scharnau sich willig angeschlossen. Es ist kein Zufall, daß die Reden und Schriften der führenden Geister eines Fichte, Schleiermacher, Görres entweder in Neuauflagen oder wenigstens in ihrem Gedankengang den breiten Massen der Gegenwart zugänglich gemacht werden²⁾. In ihren leitenden Ideen berühren sie sich eng mit den Grundsätzen Jesu Christi: So möge es mir als Vertreter der neuteamentlichen Erregung gestattet sein zu sprechen über den Einfluß der Ideen Jesu Christi beim Wiederaufbau vor 116 Jahren oder Wiederaufbau und Neues Testament.

Ein Zurückgreifen auf die Ideen Jesu Christi kann nicht befremden. War doch Fichte von Haus aus Theologe³⁾, Schleiermacher war und blieb es und zwar in führender Stellung. Der jugendliche Görres freilich stand nur in lockerer Beziehung zu seinem angestammten katholischen Glauben⁴⁾. Allein seine völker- und kulturge-schichtlichen Studien erschlossen ihm das Verständnis für den Kulturerfolg der Kirche bis zur Wende des Mittelalters und damit auch für die denselben bedingenden Ideen, die Gedanken, Ziele und Impulse Jesu Christi.

Fichte war durch die Niederlage bei Jena nicht überrascht. Hatte er doch die Schadenfreude über das Mißgeschick Oesterreichs bei Austerlitz gerüht, weil er ahnte, daß nun Preußen an die Reihe komme⁵⁾, und als dessen Schicksal sich tatsächlich

2) Bücherei für Politik und Geschichte des Drei-Masken-Verlages. Deutscher Staatsgedanke, 1. Reihe, IV. Fichte. V. Romantiker. VI. W. v. Humboldt. VII. Friedr. v. Genß. VIII. Stimmen aus der Zeit der Erniedrigung. IX. Freiherr vom Stein. X. Arndt. XI. Görres. München. H. Hickmann, Wegweiser zum deutschen Aufstieg; Worte der Väter aus einer Zeit tiefer Erniedrigung an das Geschlecht von heute (Volkschriften zum Aufbau, Heft 16). Verlag des Evangelischen Bundes Berlin 1921. Fr. Schleiermacher: Vaterländische Predigten, eine Auswahl hrsg. von Chr. Boeck. I. Kampf und Niederlage. II. Neubau und Erhebung. Berlin, Staatspolit. Verlag 1919/20.

3) Joh. Gottlieb Fichte, Predigten, hrsg. von M. Runze, Leipzig 1918. Joh. Gottlieb Fichte, Der Patriotismus und sein Gegenteil. Patriotische Dialogen nach der Handschrift hrsg. von Hans Schulz, Leipzig, Meiner 1918. Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie. VI³. Fichtes Leben, Werke und Lehre, Heidelberg 1900, S. 138 ff. Fichte, Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Berlin 1806. Dazu H. Schulz, Aus Fichtes Leben (Kantstudien, Ergänzungshefte 44, Berlin 1918, S. 60: Entstehung der Reden an die deutsche Nation). E. Engelhardt, Joh. Gottlieb Fichte, ein deutscher Mensch und Denker (S. 70 ff., der Deutsche), Hamburg 1919, Fichte und Deutschlands Not. Zeitgemäße Randbemerkungen zu Fichtes Reden an die Deutsche Nation von einem Deutschen, der Deutschland lieb hat. Berlin, Warneck 1919, im folgenden zitiert mit „F. u. D. N.“ W. Windelband, Fichte Idee des deutschen Staates, 1921.

4) Uhlmann, Johann Josef Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage (Leipziger histor. Abhandlungen) 1912. Weiteres s. u.

5) Patriotismus. Einleitung S. IV.

bald darauf erfüllt hatte, da rechnete er nicht auf die Milde der Sieger⁶⁾, sondern suchte die Fehler der Besiegten zu ergründen und sie zur Selbsthilfe aufzurütteln. Die Ursache der Katastrophe sieht Fichte in der Selbstsucht⁷⁾, die keinen anderen Zweck kannte, als sich selber, und von der Staatskunst großgezogen wurde⁸⁾ in der Hoffnung, darin das Interesse für das gemeine Leben verankern und unschädliche, und brauchbare⁹⁾ (d. h. wohl harmlose) Bürger erziehen und alle Bande vernachlässigen zu können, welche die eigene Sicherheit an die Sicherheit anderer Staaten knüpfte, die wählte, nach innen in einer weichlichen Zügelführung¹⁰⁾, Humanität, Liberalität und Popularität üben zu müssen durch Duldung gegenüber¹¹⁾ der Pflichtvergessenheit und Befriedigung von Hoffnungen ohne Rücksicht auf Verdienste um das Ganze. Sodann macht er der Aufklärung den Vorwurf¹²⁾, die Verbindung des zukünftigen Lebens mit dem gegenwärtigen in der Religion aufgehoben zu haben, während schließlich doch nur die Religion es fertig bringe¹³⁾, an dem Zeitalter zu arbeiten trotz seiner Unverbesserlichkeit¹⁴⁾, den Schweiß des Säens zu dulden ohne Aussicht auf Ernte, wohlzutun und zu segnen, wo man Undank oder gar Fluch erntet, das sei Religion als Gehorsam gegen Gott und Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben¹⁵⁾, befähigt, Dauerndes zu pflanzen, seinen Träger mit seiner Nation¹⁶⁾ und durch sie mit dem ganzen Menschengeschlecht zu verknüpfen¹⁷⁾, dadurch fortzuleben und fortzuwirken über das eigene Leben hinaus und um dieses Preises willen schließlich auch in den Tod zu gehen für das Vaterland. So kämpften die alten Römer¹⁸⁾, getragen von der Hoffnung, in ihrer Roma aeterna selbst ewig fortzuleben, so warfen sich ihnen die alten Germanen¹⁹⁾ entgegen und retteten sich dadurch für ihre welthistorische²⁰⁾ Mission, den Keim der neuen Welt in die vorhandene Bildung des Altertums zu verflößen und letztere dadurch zu vergeistigen und zu heiligen²¹⁾. Den Höhepunkt seiner Geschichte hat das deutsche Volk erreicht zur Blütezeit der deutschen Städte des Mittelalters²²⁾ und dessen Geschichte, als National- und Volksbuch geschrieben, wäre das kräftigste Mittel, den deutschen Geist zu haben, bis wir selber wieder etwas des Aufzeichnens werthes hervorbrächten. „Der Deutsche muß aus sich selbst genesen²³⁾ und darf sich nicht vornehm dünken wegen römischer Laute, Sitte und Kleidung, die er nur im Zwischenhandel also aus zweiter Hand bezogen hat²⁴⁾. Die Bemühung um den vollkommenen deutschen Staat im genannten Sinn setzt voraus die Erziehung zum vollkommenen Menschen²⁵⁾, wie sie Fichte verkörpert sieht in den Bestrebungen Pestalozzis. Dessen letztes Motiv sieht er in dem unversiegbaren und allmächtigen deutschen Trieb, der Liebe zu dem armen, verwahrlosten Volke.“

6) Erste Rede. Dazu F. u. D. N., S. 32.

7) F. u. D. N. S. 7, 27, 51, 56.

8) a. a. D., S. 28. 9) a. a. D., S. 51. 10) a. a. D., S. 30. 11) a. a. D., S. 35.

12) a. a. D., S. 35. 13) a. a. D., S. 60.

14) a. a. D., S. 111. 15) a. a. D., S. 98, 107, 119. 16) a. a. D., S. 40.

17) a. a. D., S. 54. 18) a. a. D., S. 94. 19) a. a. D., S. 99 ff.

20) a. a. D., S. 76. Vgl. dazu die 4. und die folgenden Reden. In diesem Zusammenhang behandelt Fichte besonders einläßlich die Reformation, wie sie ja auch von katholischer Seite in dieser Zeit viel erörtert wurde, vgl. Görres (der deutsche Staatsgedanke usw.) f. u. S. 83, 112, 177.

21) a. a. D., S. 53, 14. 22) a. a. D., S. 80.

23) a. a. D., S. 64. 24) a. a. D., S. 67. 25) a. a. D., S. 42 ff., 53, 74, 86, 110.

Arm und verwahrloßt muß das Volk allerdings erscheinen, wenn Fichte, zum Teil anlehnd an Pestalozzi, eine Isolierung der deutschen Jugend durch Internate verlangt²⁶⁾, um sie vor sittlicher Fäulnis zu bewahren, und es wirft kein günstiges Licht auf das deutsche Familienleben, wenn er nur auf diesem Wege Selbstbeherrschung, Ueberwindung des Trieblebens, des Eigennuzes, Gemeinfinn, Verständnis für werktätige Arbeit und Arbeit nicht nach dem Gleichmaß der Schablone, sondern nach Maßgabe der persönlichen Fähigkeiten, Selbstvertrauen und Selbsthilfe zu erzielen hofft. Es zeugt auch nicht von hoher Achtung vor der zeitgenössischen Staatskunst, wenn ihr Fichte das Zusammengehen von wirtschaftlicher und sittlicher Erziehung als Neuerung²⁷⁾ mitteilt gegenüber dem bisherigen Glauben an die Allmacht der Zwangsanstalt, der die Staatsmittel restlos für Heer, Zucht=²⁸⁾ und Armenhäuser verbraucht habe, während eine solide sittliche Erziehung alle diese Posten herabmindern und für ideale Zwecke flüssig machen könne. Als man sich anschickte, in Berlin eine Universität zu errichten, arbeitete Fichte einen sehr detaillierten Organisationsplan aus²⁹⁾. Ein katholischer Theologe des vorigen Jahrhunderts sagt von ihm³⁰⁾: Fichte plante ein Institut, welches den platonischen Gedanken eines von Philosophen beherrschten Staates entsprossen die Individualität der zu erziehenden Lehrer und Gelehrten völlig unterjocht, ihre Freiheit vernichtet und eine Art literarischen Mönchtums mit ganz despotischen Formen begründet haben würde. Die Dotierung denkt er sich sehr einfach und seine Idee ist für uns Tübinger deshalb interessant, weil einer unserer Kommissionen einen ähnlichen Plan im Ausschuß der Studentenhilfe durchsetzte. Fichte will die einzelnen Internatsstellen verteilen auf die einzelnen Städte und Kreise der Monarchie, will diese zu ihrer Dotierung heranziehen, also den Zögling zu ihrem Klienten und wenn er einmal in Amt und Würde ist, womöglich den früheren Klienten zum Patron seiner ehemaligen Gönner machen.

In den Kämpfen um die Errichtung der Universität Berlin steht neben Fichte Schleiermacher³¹⁾ in der vordersten Linie. Beim Uebergang von Halle an das Königreich Westfalen hatte er seine dortige Professur niedergelegt, um nicht von der Kanzel aus das öffentliche Gebet für den König und die Königin von Westfalen verrichten zu müssen. Fortan war Berlin sein Arbeitsfeld und bei der Gründung der Universität spielte er eine hervorragende Rolle. In der Dotationsfrage trat er mit andern ein für eine Fundierung aus den Domänen und Ersatz aus dem katholischen Kirchengut, und drang damit durch. Außerdem gab ihm sein Amt als Prediger der von der Aristokratie Berlins besuchten Dreifaltigkeitskirche die Möglichkeit, weit über die Kreise der Universität hinaus zu wirken³²⁾.

26) a. a. O., S. 111.

27) a. a. O., S. 120 ff.

28) a. a. O., S. 123 und „Patriotismus“ S. 61.

29) J. G. Fichte, Deducierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt. Geschrieben im Jahre 1807. Stuttgart und Tübingen, Cotta 1817. B. Gebhardt, Wilhelm v. Humboldt als Staatsmann, Stuttgart 1896 S. 188.

30) J. J. J. Döllinger, Die Universitäten sonst und jetzt², München 1867, S. 21. Köpke, Die Gründung der Universität zu Berlin 1860.

31) Köpke (J. v.). Dilthey, Leben Schleiermachers 1870. S. Mulert, Schleiermacher, Tübingen 1918.

32) Johannes Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger (Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus hrsg. von Hoffmann=Zscharnack, 4, Gießen 1908). Jul. Smend, Die politische Predigt Schleiermachers von 1806 bis 1808. Straßburg, Heß 1906. S. Westierburg, Schleiermacher als

Wie schon früher im Universitätsgottesdienst in Halle, so sagte er auch hier seinen Hörern die unverblünte Wahrheit und berührt sich hierin vielfach mit Sichte. Vor allem rügt er als Grundübel die Selbstsucht, die guter Dinge war, so lange es andern übel erging im deutschen Vaterlande, nun aber klagt, da man selbst darben muß, Beamte ihrem³⁴⁾ Posten untreu werden läßt, sich mit den Verhältnissen friedlich scheidlich abfindet, oder gar Nutzen aus ihnen zu ziehen sucht. Es fehlt am Gemeinfinn und Opfermut. Der gesteigerte Kirchenbesuch unmittelbar nach der Katastrophe ist ihm zunächst nur ein Zeichen von weichlicher Stimmung und Drang nach Trost, ist einem tieferen Erfassen des Christentums eher hinderlich, und der geringere Zuspruch in früherer Zeit ist ihm der Ausdruck größerer Wahrhaftigkeit³⁵⁾. Er verlangt vor allem Reinigung und Vertiefung, Kampf gegen die kindliche Neigung zu fremdem Wesen, gegen das Großtun mit französischem Gebaren, gegen unnötigen Aufwand und eitle Aufgeblasenheit. Die jehige Angst ist nur der Rückschlag auf früheren Übermut. Furcht vor dem bösen Gewissen ist die tiefste Ursache des ganzen Elendes. Tapferkeit hat nicht als das Monopol des Soldaten zu gelten. Die Verjagung der Feinde, ein ehrenvoller Friede und eine aussichtsvolle Laufbahn sind noch nicht das wahre Glück. Eine Besserung verspricht sich Schleiermacher nur von der Rückkehr zur Wahrheit. Er hält es für verfehlt, die Niederlage unfähigen Feldherrn zuzuschreiben oder zu sagen: dem Adlerblick Friedrichs des Großen wären die Schäden nicht entgangen und er würde die Wiedererhebung herbeiführen. Auch Friedrich der Große hat nur dem Kern seines Volkes Großes entnommen³⁶⁾. Es ginge ihm jetzt wie bei den Freunden des reichen Prassers, die nicht glauben würden, auch wenn einer von den Toten zu ihnen käme, und die gerügte Ansicht deckt sich mit der der Israeliten, welche meinten, David selbst müsse aus dem jüdischen Kyffhäuser kommen. Zwischen den Fehlern der Führer und Mangel an Weisheit beim Volke bestehe ein organischer Zusammenhang. Wohl ist die Darstellung des Heldentums früherer Größen von Bedeutung für den Wiederaufbau, aber nur, wenn der Deutsche aus seinem eigenen Wesen heraus die Genesung sucht. Dazu gehört Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Rechtflichkeit und Biederkeit, Gleichheit aller vor dem Gesetze, redliches Handeln nach der einmal erkannten Wahrheit und unerschütterliches Eintreten für Glaubens- und Gewissensfreiheit. In diesem Sinn zu wirken ist nicht nur politische, sondern religiöse Pflicht, ohne daß eine begründete Kritik dabei ausgeschlossen wäre. Dem Stammescharakter unseres Volkes entspricht eine gottgewollte Mission desselben in der Welt³⁷⁾ und die Außenwirkung unsres Unglücks bestätigt dieselbe. Wir sind ein Gegenstand des Mitleids geworden für alle, die die Wichtigkeit des Vaterlandes für die Sache der Freiheit und Bildung in Europa zu schätzen wissen, ein Gegenstand der Schadenfreude für alle, die sich allem Groll blindlings ergeben, oder durch unsern Sturz zu gewinnen hoffen³⁸⁾. Raffen wir uns auf zur Selbsterziehung im Sinne der reslosen Ausbildung der Individualität und der

Mann der Wissenschaft, als Christ und Patriot 1911. Joh. Bauer, Schleiermacher. Fr. D. G.: Predigten über den christlichen Hausstand, Leipzig 1910. (Die Parallelen aus den andern Predigten beigegeben.)

33) Emend S. 25. Westerborg S. 145 f. 34) Emend S. 26.

35) Emend S. 23 ff. 36) Emend S. 23. Westerborg S. 126.

37) Emend S. 35—39. 38) Emend S. 32 f.

opferfreudigen Unterordnung des persönlichen Charakters unter die Gesamtheit, so sind die gegenwärtigen Zeiten wertvoller, als die früheren³⁹⁾, weil kein äußeres Glück die Ausbildung der Besten mehr hindert. Sie braucht sich nur hinwegzusetzen über die Furcht vor der äußeren Not und sich Kräfte zu holen aus der Furcht vor dem Herrn.

Schleiermachers Worte verhallten nicht ungehört. Insbesondere erstand in der großenteils nach seinen Ideen und unter seiner persönlichen Mitwirkung gegründeten Universität Berlin eine Pflanz- und Pflegestätte der Ideale, in denen sich das Frührot einer besseren Zeit ankündete. Eine andere bestand bereits in Heidelberg.

Der dortige Kreis lenkte seine Blicke zurück vom Jammer der Gegenwart auf die mittelalterliche Blütezeit des deutschen Vaterlandes, da Kaiser und Reich die erste Macht der christlichen Welt waren⁴⁰⁾. Dabei gewannen die meisten von ihnen auch mehr Verständnis für Kirche und Papsttum als Kulturfaktoren. Einige traten direkt zur katholischen Kirche über. Aus dem verehrenden Gedenken an die Vergangenheit wuchs von selber die Hoffnung auf eine bessere Zukunft heraus und eine geradezu unwiderstehliche Schwungkraft gab ihr der Widerwille gegen das Franzosenregiment am Rhein⁴¹⁾. In Heidelberg entzündete sich nach Freiherrn von Stein großenteils das Feuer, das später die Franzosen verzehrte. Am eifrigsten und erfolgreichsten schürte es Johann Joseph Görres. Hatte der jugendliche Schleiermacher mit der französischen Revolution sympathisiert⁴²⁾, so half der 23-jährige Görres⁴³⁾ im Jahre 1797 geradezu den Freiheitsbaum mit der französischen Trikolore auf den Marktplatz seiner Vaterstadt Koblenz tragen und hielt die Weiherede. Ein halbes Menschenalter später wurde er als der Sturmvogel der deutschen Freiheit und von den Franzosen selber als fünfte Großmacht⁴⁴⁾ im deutschen Befreiungskampf bezeichnet. Die Ernüchterung hatte begonnen auf seiner Deputiertenreise nach Paris und sich verstärkt unter dem Druck und Eindruck der französischen Verwaltung in den Rheinlanden^{44a)}. Die Schlacht bei Leipzig ist ihm die deutsche Abwehr „der Sitte, die eine fern in Sünde und Wollust ersoffene Hauptstadt ausgebrütet hatte“⁴⁵⁾. Eben dort hatte er seine Abneigung gegen die französische Republik eingenommen⁴⁶⁾. Die Ständeverammlung, die Napoleon auseinanderjagte, ist ihm ein Rat von Schwägern⁴⁷⁾. Die Zeit ist ihm zu ernst für „leeres politisches Geträtsche“⁴⁸⁾. Es ist eine Zeit der Aussaat für Jahrhunderte. Strafbar ist, wer als öffentlicher Redner die Menge zum

39) Welterburg S. 127.

40) G. Salomon, Das Mittelalter als Ideal der Romantik. München 1922. Deutscher Staatsgedanke XI (f. v.) S. X.

41) a. a. D., S. 27 ff. 42) Bauer a. a. D., S. 235.

43) Johann Joseph v. Görres' gesammelte Schriften, hrsg. von Marie Görres. (Der Rhein. Merkur im Bd. 1, S. 191—474. Bd. 2. Bd. 3, S. 1—373). Jos. Galland, Jos. v. Görres², Freiburg 1876. Ausgewählte Werke und Briefe v. W. Schallberg I, II. Derf., Görres Briefe an Friedrich Christoph Berthes. Köln 1913.

44) Der deutsche Staatsgedanke XI, S. XIV.

44 a) Gl. Th. Berthes. Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft 1. Gotha 1862. Kap. 3 und 4.

45) Deutscher Staatsgedanke a. a. D., XI, S. 15.

46) a. a. D., XI, S. 59.

47) a. a. D., XI, S. 32. 48) a. a. D., XI, S. 211 ff.

Bösen lenkt oder die Zeit vergeudet⁴⁹⁾, da an jedem Augenblick ein künftiges Jahr hängt. Wer dagegen in diesem Sinne in öffentlicher Angelegenheit redet, soll als geheiligte Person dastehen, bis er durch eigene Schuld und Lüge sein Recht einbüßt und sich strafbar macht. Auch die Zeitungen sollen nicht nur der Index dessen sein, was geschieht, sondern der Anwalt dessen, was geschehen soll⁴⁹⁾. Besonders lebhaft interessiert sich Görres für die Verfassungsfrage⁵⁰⁾. Eine richtige Verfassung muß in allem das Gegenteil von Napoleon anstreben⁵¹⁾, muß Kaiser, Fürsten und Volk vereinigen und alle Volksschichten repräsentieren. Von jedem der Gewählten muß man verlangen⁵²⁾, daß er die Geschichte seines Vaterlandes kenne, an den sie fragenden alten Grundfesten nicht rüttle und nicht lediglich nach momentanen Bedürfnissen frage⁵³⁾. Bei der Verfassung wie beim Zeitungswesen schweben ihm englische Verhältnisse als Ideal vor⁵⁴⁾ und eine glänzende Bewährung desselben sieht er in der Tatsache, daß trotz oder wohl gerade wegen der Freiheit auf den genannten Gebieten England von den Wellen der französischen Revolution nicht erreicht wurde⁵⁵⁾.

Leisten die genannten Faktoren, was sie können und sollen, dann hofft Görres, daß dem deutschen Volke wiedergegeben werde der alte Schatz nationaler Tugenden, der Treue, der Vaterlandsliebe, der Rechtlichkeit, des Mutes ohne Hochmut, der Gottesfurcht, der Begeisterung, der Entsagung, der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit und Liebe⁵⁶⁾ und die Familie muß erneuert werden und zur eigentlichen Sittenschule werden⁵⁷⁾. Seine ganze Zukunftshoffnung setzt Görres also in den gesunden Kern, der dem deutschen Volke noch geblieben, das politische Leben stellt er in den Schutz des sittlichen. Vom moralischen Genesungsprozeß verspricht er sich auch die äußere Erneuerung und das Fallen der Fesseln⁵⁸⁾. Nur soviel ein Volk innerlich wert ist, kann ihm im Guten widerfahren, und das Verderben ist nach ihm deshalb über uns gekommen, weil wir im Eigennuß dem Vaterlande nicht den kleinsten Teil dessen geben wollten, was wir dann gezwungen dem Feinde hingeworfen haben. Aber er traut seinem Volke die Fähigkeit restloser Ueberwindung dieses Eigennuzes zu und zeigt dabei denselben Optimismus wie bei der Erwartung eines so friedlichen Nebeneinander von Preußen und Oesterreich, wie bei den beiden Brennpunkten einer Ellipse, oder der Sorglosigkeit darüber, daß das Volk sich nun auch immer ohne alles weitere die besten und tüchtigsten Vertreter wählen werde. Die Erfahrung hat gelehrt, daß auch die politische Erziehung ihre Zeit braucht und leider sehr oft erst durch Schaden zur Klugheit führt.

Interessant aber ist das Zusammentreffen von Fichte, Schleiermacher und Görres in der Ueberzeugung von dem engen Zusammenhang zwischen politischer und religiöser Erneuerung. Von wo sie sich dieselbe denken, verraten sie deutlich genug. Der Hinweis auf das Gleichnis vom reichen Prasser Mk 16, 20 ff., die Erinnerung an die Hoffnung Israels auf den großen Davididen, die Mahnung, auf die Zeichen der Zeit zu achten (Mt 16, 3) und die Begründung derselben mit einem Zitat aus den Thessalonicherbriefen (1 Thess 5, 1—7) weisen auf den Ideen- und Bilderkreis Christi und der Seinen. In dessen Mittelpunkt aber führt die Verwerfung des Eigen-

49) a. a. O., XI, S. 208 ff.

50) a. a. O., XI, S. 245 f.

51) a. a. O., XI, S. 60 ff., 67.

52) a. a. O., XI, S. 210 ff.

53) a. a. O., XI, S. 79.

54) a. a. O., XI, S. XXIII und 74.

55) a. a. O., XI, S. 208, 219.

56) a. a. O., X, 77, 242 f.

57) a. a. O., XI, 78.

58) a. a. O., XI, 228.

nußes und der Selbstsucht, die Betonung des Opfer- und Gemeinfinnes bis zur Selbsthingabe und Selbstvernichtung, die Forderung, zu handeln nach den Befehlen der Gerechtigkeit und Wahrheit in der Hoffnung auf Frieden und Freiheit, die Bereitwilligkeit, zu säen, auch wo andre oder gar erst spätere Generationen ernten können, die Zuversicht, die redlich bestellte Saat schließlich sich ausbreiten zu sehen zu dreißig- und sechzigfältiger Frucht (Mt 13, 8) und einen Ertrag fürs ewige Leben, die Wertschätzung der Kinderseele als des Abbildes Gottes und des Vorbildes der Reuerkeit und Bildsamkeit für die Menschen (Lk 9, 47), das Bewußtsein der Verantwortung für die angeborenen und anvertrauten Talente (Mt 25, 14 ff.), ein Herrscherideal nicht mit dem ἐξουσιάζειν und κατακυριεύειν, dem Unterjochen und Vergewaltigen als Merkmal (Mt 20, 25), sondern dem redlichen Willen, zu dienen (Mt 26, 28), die Gebundenheit gegenüber nationaler Eigenart und Aufgabe (Mt 10, 5. 15, 24), und ihr Korrelat, die Ueberzeugung, gerade dadurch dem großen Ganzen auf besondere und auf die erfolgreichste Weise zu dienen, also Nationalismus und Kosmopolitismus zu verbinden. Es sind die Grundsätze desjenigen, der in der Bergpredigt die Seligkeit derer verkündete, die sich beugen, die vergeben, die Erbarmen üben, nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, Frieden stiften, ihr Herz rein erhalten, und damit das Reichsgrundgesetz der neu zu gründenden Gottesherrschaft verkündete am Eingang seines Wirkens (Mt 5, 3 ff.) und am Ausgang desselben geradezu das Urteil beim Weltgericht und das Schicksal für die Ewigkeit abhängig gemacht von der Art, wie man fremder Not abzuheffen gesucht in der Zeit (Mt 25, 35 ff.). Gott über alles zu lieben und den Nächsten wie sich selbst, das ist ihm das Hauptgebot (Mk 12, 29 ff.). Die Idee desselben ist dem alten Testamente nicht fremd. Und doch kann er es als ein neues verkünden, sofern er durch die Hingabe seiner Gottheit und Menschheit einen Einsatz in ihren Dienst gestellt, wie keiner vor oder nach ihm (Joh 13, 34). Er verkündete eine Liebe ohne Grenzen, auch ohne nationale Grenzen und hat sie illustriert im Gleichnis vom barmherzigen Samaritanen (Lk 10, 33). Trotzdem predigt er nicht die Liebe und den Frieden um jeden Preis, er weiß sich gesandt, nicht um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert (Mt 10, 34), da wo der Dünkel- und Eigennuß sich an Gottes, der Wahrheit und des Rechtes Stelle setzen will (Mt 23, 1 f.), und so vielversprechend er in Samaria (Joh 4, 39), Tyrus und Sidon (Joh 4, 39) die Saat heranreifen sieht und so bedeutsame Ausblicke die Gesandtschaft der Griechen kurz vor seinem Weggang eröffnet (Joh 12, 20 ff.): er persönlich weiß sich nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel (Mt 15, 24). Sache seiner Jünger ist es dann, ihm Zeugen zu sein bis an die Grenzen der Erde (Apg 1, 8). Er aber bleibt bei ihnen bis ans Ende der Welt mit seinem Geiste und seiner Kraft, ist also der Fernwirkung und des Fortwirkens über Tod und Grab hinaus gewiß und die Geschichte hat ihm Recht gegeben, damals und später, so oft sie einen Zusammenbruch registrierte, bei dem es galt, aus den Trümmern zu sammeln, was sich als solid und tragfähig erwiesen für den Aufbau, so auch in den Tagen von Fichte, Schleiermacher, Görres. In ihren religiösen Anschauungen gehen sie sehr weit auseinander und sind sie sich auch selber nicht immer gleich geblieben⁵⁹⁾. Die maß-

59) Um meisten schwankte Fichte. Vgl. Rudolf Paulus, Fichte und das Neue Testament (Sammlungen gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft, Nr. 93. Tübingen 1919) und die dort genannte Literatur.

gebenden Grundsätze aber stehen klar und scharf vor ihrem Geiste und auch die Person dessen, der sie mit unwiderstehlicher Stoßkraft in die Massen hineingeworfen. Wie viele unbewußte Nachklänge davon selbst in den Herzen der Gebildeten unter den Religionsverächtern noch nachzitterten, das hat Schleiermacher in einem eigenen Buche gezeigt⁶⁰⁾, und er und mit und nach ihm seine Schule war unermüdllich tätig, in der Predigt den Grundsätzen Jesu den gebührenden Einfluß auf das Leben zu verschaffen. Der Pietismus hatte von jeher nichts anderes angestrebt.

Die katholische Kirche Deutschlands litt nicht nur unter dem Druck der politischen Katastrophe, sondern durch die Säkularisation war sie mit einem Schlage arm geworden an materiellen Gütern, wie am politischem Einfluß, und bei Außenstehenden herrschte nach Görres vielfach der Eindruck, ihre Zeit sei nahezu abgelaufen und es gelte nur noch, ihr die letzte Ehre zu erweisen⁶¹⁾. Da blüht an zwei Punkten neues Leben auf. Der Münsteraner Kreis⁶²⁾ mit Fürstenberg, Overberg, der Fürstin Gallizin findet am Neuen Testament, der Nachfolge Christi, den Schriften des hl. Augustinus unverfälschte Quellen des Innenlebens und — ähnlich wie bei Schleiermacher — fehlt auch ein kräftiger platonischer Einschlag nicht. Dabei ist Religion durchaus nicht nur Gefühlsache oder Beschränkung auf die Pflichten gegen Gott, sondern derselbe Kreis, insbesondere Overberg, arbeitet mit aller Energie an der Erneuerung des Unterrichtswesens mit Volks- und höheren Schulen und Lehrerbildung und gründet mit dem Jesuitenfond die Universität Münster. Die Uebersetzung des Neuen Testaments von Ristemaker, einem Gliede desselben Kreises, findet später den Weg zum Volke. Im selben Sinne wirkt, teilweise unter schweren Kämpfen in Ingolstadt, Dillingen, Landshut und Regensburg Johann Michael Sailer, der in hohem Alter noch Bischof von Regensburg wurde⁶³⁾. Er betätigt eine geradezu rührende Einnigkeit, um den Fragen und Forderungen des modernen Lebens eine Lösung im Sinn der Grundsätze Jesu zu geben. An ihm wächst dann sein Liebling Johann Melchior von Diepenbrock empor, der spätere Kardinal von Breslau⁶⁴⁾, zu dem der kommandierende General sagte: Sie haben i. J. 1848 Schlesien gerettet. Sie haben mit ihrem Worte mehr ausgerichtet, als ich mit meinen 180 Kanonen vermocht hätte. Er meinte den vielbeachteten Adventshirtenbrief und der haute sich um 33 Schriftstellen auf, bestätigte also von neuem die Zugkräftigkeit der Grundsätze, die sein hoher Verfasser sich bei Sailer angeeignet hatte. Aber schon in den Tagen Fichtes und der übrigen Führer des Volkes haben sie rascher Früchte getragen, als man gedacht. Fichte hatte geglaubt, einen erzieherischen Erfolg vielleicht erst in einer fernen Zukunft zu erleben. Allein schon i. J. 1813 schmolz die Zahl der Neuim-

60) Schleiermacher: Ueber Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern 1799 u. A. v. Dr. Otto Braun (Philos. Bibliothek Nr. 139 b, Leipzig 1911; dto. mit einer Einleitung von Rade, Berlin 1912 (Deutsche Bibliothek), dto. von R. Otto, Göttingen 1920.

61) Görres, Athanasius¹, Regensburg 1838, S. 115.

62) Katerkamp, Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin A. v. Gallizin 1828. Galland, Die Fürstin A. v. Gallizin und ihre Freunde 1880. A. Pieper, Die alte Universität Münster 1902. Brühl, Die Tätigkeit des Ministers Franz Friedrich Wilhelm v. Fürstenberg 1905.

63) Merkle-Bef: Religiöse Erzieher der katholischen Kirche, Leipzig, Quelle und Meyer, S. 183 ff. (Werke und Literatur).

64) Biographie von Förster³, 1878, Reinkens 1881, Finke 1898.

matrikulierten Berlins auf 28 zusammen. Alle andern standen bei den Fahnen und flochten den Sieg an dieselben. Deutschland war frei!

Was unsere Lage der damaligen ähnlich macht, das brauchen wir nicht zu schildern. Es brennt uns auf die Finger und drückt als schwere Last und hartes Joch auf unsern Nacken. Wohl aber darf man auf die Unterschiede hinweisen.

Damals brach nach den Worten eines Zeitgenossen das deutsche Verteidigungssystem vor dem ersten feindlichen Anprall zusammen wie ein Kartenhaus, diesmal standen wir vier Jahre lang einer ungeheuren Uebermacht unerschüttert gegenüber, zuletzt einer gegen siebzehn, und der Siebenzehnte konnte den andern sechszehn erklären, erst er habe ihre Niederlage in einen Sieg verwandelt.

Damals hat die englische Flotte ihre Unbesiegbarkeit von neuem glänzend bewiesen; heute ist sie gründlich erschüttert. Damals konnte Napoleon mit den deutschen Staaten nach dem Grundsatz verfahren: *divide et impera*! Diesmal vermochte auch der Zusammenbruch die deutsche Einheit nicht zu zertrümmern. Damals beherrschte die fremde Industrie den deutschen Markt. Heute ist sie trotz unsrer politischen Niederlage ein gefürchteter Konkurrent für die alten Stammländer der Technik. Bei ihrer Begründung mußten wir beim Ausland in die Schule gehen und das englische Prädikat für unsre Anfangsprodukte lautete: billig und schlecht. Bei der Ueberschau der Leipziger und Frankfurter Messe in diesen Tagen hieß es: Qualitätsware, und in der Arbeiterfürsorge hat die junge deutsche Industrie die Führung. Damals glaubten urteilsfähige Kreise, Preußens Hochschulen als reif für den Abbruch zugunsten der Neugründung in Berlin aufheben zu können. Heute blühen sie und ihre Schwesteranstalten trotz der Ungunst der Zeiten und man fragt nicht, wie man sie abschaffen, sondern wie man ihren Geistesreichtum immer weiteren Kreisen erschließen könne. Damals galten französisches Wesen und Religionspöttelei als vornehm. Heute wissen wir, daß der Deutsche nur an deutschem Wesen wiedergeboren kann und das Interesse weitester Kreise für religiöse Fragen beweist, daß trotz eines derb materialistischen Zuges in unserem Volksleben die Religion dabei ein gewichtiges Wort zu reden hat. Den Ideen und Idealen zum Sieg zu verhelfen über den Materialismus und Egoismus ist mit einer ehrenvollen Aufgabe der Universitäten und ihrer Lösung leuchtet heute ein günstigerer Stern, als in den Tagen Fichtes und Schleiermachers. Hinter dem Studenten von damals lag eine Periode des Renommierens und Randalierens und gerade Fichte hat sich schwere Kämpfe kosten lassen, um Wandel zu schaffen⁶⁵⁾. Der Student von heute blickt zurück auf den Weltkrieg und dessen Geschichte ist und bleibt ein ruhmvolles Blatt in der Geschichte der deutschen Universitäten. Ihre Söhne haben sich als die Träger der Ideen erwiesen und sind dem Volke und damit dem praktischen Leben wieder näher gerückt, und das Volk hat in der Studentenhilfe seinen Dank abgestattet mit einer Opferfreudigkeit, welche vorher niemand für möglich gehalten hätte; beide bewegen sich aber eben damit, bewußt oder unbewußt, auf den Pfaden Jesu Christi und bestärken den Wahrheitsgehalt und die Tragkraft seiner Ideen für den Aufbau. Mögen sie auch eines seiner inhaltschwersten Worte an sich in Erfüllung gehen sehen:

Ihr werdet die Wahrheit erkennen.

Und die Wahrheit wird euch frei machen.

(Joh. 8, 32).

65) R. Fischer a. a O., S. 106 ff.

Konrad v. Lange †.

Konrad v. Lange wurde am 15. März 1855 in Göttingen geboren als Sohn des Professors der klassischen Philologie Ludwig Lange. Schon von dem durch seine „Römischen Altertümer“ bekannten Vater erhielt er das Interesse für die Antiken, das ihn in einem guten Teil seiner Lebensarbeit begleitet hat. Dem praktischen Beruf des Architekten gedachte sich der Sohn zuerst zu widmen; eine Verbindung von Kunst und Handwerk zu neuer Einheit war das ideale Ziel, das ihm vorschwebte. Der Trieb zu reformatorischem Wirken auf kunstpädagogischem Gebiet ist Konrad Lange geblieben, auch als er dann in der wissenschaftlichen Forschung seine eigentliche Lebensaufgabe erkannt hatte. Nach zeitweisigem Studium auf der technischen Hochschule zu Charlottenburg ging er in Berlin, Leipzig und München zur klassischen Archäologie über. Als klassischer Archäologe hat er 1879 in Leipzig promoviert. Ausgedehnte Reisen führten ihn in den folgenden Jahren nach den Niederlanden, nach England, Frankreich, Griechenland, Kleinasien und Italien. Er erwarb sich auf ihnen die universelle Kenntnis der Kunst aller Völker und Zeitperioden, die ihn in seinem ganzen Wirken ausgezeichnet hat. Das Jahr 1884 brachte die Habilitation in Jena. Schon 1885 wurde Lange als außerordentlicher Professor nach Göttingen berufen, 1892 nach Königsberg, wo er im folgenden Jahre zum Ordinarius aufrückte. 1894 leistete er dem Rufe nach Tübingen auf die durch Köstlins Tod erledigte Professur für Kunstgeschichte und Ästhetik Folge. Tübingen ist während 28 Jahren die Stätte seiner Wirksamkeit geblieben. 1905 bekleidete er hier die Würde des Rektors. Am 28. Juli 1922 hat ihn in Tübingen der Tod mitten aus seiner reichen Lebensarbeit gerissen.

Konrad v. Langes literarische Arbeiten galten in den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit noch vornehmlich dem klassischen Altertum. Mit einer Untersuchung über die Komposition der Agineten hatte er in Leipzig promoviert. Schon im nächsten Jahre folgte die Schrift über „Das Motto des aufgestellten Fußes“. Dem Abschluß der größeren Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Archäologie, neben denen zahlreiche wertvolle kleinere Aufsätze, vor allem in den Athenischen Mitteilungen, hergingen, brachte 1885 das Buch „Haus und Halle“! Aufsehenerregend war es in seiner Zeit durch die Kühnheit, mit der hier der gesamte Orient in den Kreis der kunsthistorischen Betrachtung hereingezogen wurde. Von den Anfängen der orientalischen Kunst, vom ältesten Hausbau der Völker des östlichen Mittelmeergebietes suchte Lange die Fäden der Entwicklung zu verfolgen bis zur großartigsten Manifestation des Hallengedankens in den nachchristlichen Jahrhunderten, dem Basilikenbau der christlichen Kirche. Weite des historischen Blicks und Sicherheit des künstlerischen Fühlens hatten ihn in dieser Arbeit zu beträchtlich über den damaligen Standpunkt der Wissenschaft hinausführenden Gesichtspunkten und Ergebnissen gelangen lassen.

Mit der Uebersiedelung nach Tübingen übernahm Lange die Verpflichtung, das gesamte Gebiet der Kunstgeschichte und Kunstlehre zu vertreten. Dem historischen Forscher in ihm erschlossen sich seit den neunziger Jahren neue Gebiete fruchtbarer Betätigung, den theoretischen Denker begannen die Fragen der Kunstphilosophie und der Kunstpädagogik anzuziehen. An die Stelle des klassischen Altertums trat die

deutsche und die italienische Renaissance als diejenige Epoche der kunstgeschichtlichen Vergangenheit, der Lange seine Forschertätigkeit in den späteren Jahrzehnten seines Lebens in erster Linie gewidmet hat. Die neunziger Jahre sahen das Buch über Peter Flötner entstehen, brachten die Veröffentlichung von Dürers, gemeinschaftlich mit Gaupp herausgegebenen schriftlichen Nachlaß und ließen Lange die Erforschung der italienischen Renaissance durch die Untersuchung über den Amor des Michelangelo um einen wertvollen Beitrag bereichern. Bis in die letzte Zeit seines Wirkens ist Lange diesen Interessen treu geblieben: Noch 1920 erschien von ihm im Repertorium für Kunstwissenschaft ein Aufsatz über Michelangelos zweiten Schöpfungstag, in welchem er einem der sizilianischen Deckenbilder die richtige Deutung zu geben versuchte.

Der Kunstgeschichte wie der Kunstlehre galt in gleicher Weise Langes akademische Tätigkeit und sein schriftstellerisches Wirken. In seinen kunsttheoretischen Untersuchungen hat er wohl selbst die Hauptleistung seiner reichen Lebensarbeit gesehen; sein „Wesen der Kunst“, zuerst 1901, dann 1907 in zweiter, zweibändiger Auflage erschienen, wird als der geschlossenste Ausdruck dessen, was er als wissenschaftlicher Denker erstrebte, fortleben. Dem Prozeß des künstlerischen Schaffens versuchte Lange in diesem Werk seine eigene, aus der lebendigen Anschauung gewonnene, durch philosophische Reflexion vertiefte Deutung zu geben. Kühn hat er diesen Versuch einer neuen Erklärung des künstlerischen Erlebnisses mitten in den Streit der Meinungen hineingestellt. Er ist mit seinem „Wesen der Kunst“ zugleich der Vorkämpfer und theoretische Begründer der in jener Zeit noch um ihre Anerkennung ringenden neuen Kunstrichtung des Impressionismus geworden. So verkörpert auch dieses, sein Hauptwerk, die beiden Impulse, die in Langes ganzer Lebensarbeit nebeneinander hergehen und die ihm als Wissenschaftler in ihrer einträchtigen Verbindung die eigenartige, persönliche Note gegeben haben: den Hang zum Forschen und den Trieb zum praktischen Wirken, zu kunsterverzieherischer Tätigkeit, zum Einsetzen der eigenen Persönlichkeit im Kampfe um die Ideale einer künstlerischen Kultur. In den nämlichen Jahren, in denen sein wissenschaftliches Hauptwerk erschien, gab Lange in dem Haus, das er sich durch Pankok an der Waldhäuserstraße errichten ließ, einem Vertreter der jungen, nach Einheit von Kunst und Handwerk und nach künstlerischer Gestaltung des täglichen Lebens strebenden Richtung, Gelegenheit, die neuen Anschauungen in die Wirklichkeit umzusetzen.

Langes Verdienste um das Kunstleben in dem ihm durch 28jährige Wirksamkeit zur Wahlheimat gewordenen Württemberg bleibt noch zu gedenken. Bei zahlreichen Anlässen hat er sich brennender Fragen des Denkmalschutzes in temperamentvoller Weise angenommen; durch seine regelmäßigen Vorlesungen über Denkmalpflege suchte er in den künftigen Vertretern der akademischen Berufe Sinn und Verantwortungsgefühl für eine verständnisvolle Pflege der uns überkommenen kunstgeschichtlichen Hinterlassenschaft zu wecken. 1901—07 war Lange als stellvertretender Inspektor der Stuttgarter Gemäldegalerie gleichzeitig in der Landeshauptstadt tätig. Die Galerie verdankt ihm ihre vollständige Neuordnung und den ersten kritischen Katalog. Lange hat in diesem Katalog, der für künftige Zeiten die Grundlage für jede wissenschaftliche Beschäftigung mit den Stuttgarter Gemäldeschätzen bleiben wird, zugleich die Ergebnisse zahlreicher durch seine Tätigkeit an der Galerie angeregter Forschungen niedergelegt. Zu Studien über die altdeutsche Malerei insbesondere haben ihn

diese Jahre geführt. Im Rahmen derselben darf auch die Entdeckung der Grünewaldschen Madonna in Stuppach bei Mergentheim nicht unerwähnt bleiben.

Wissenschaftliche Forschung und praktisches Wirken sind bis in die letzten Jahre, die ihm vergönnt gewesen sind, in Langes Tätigkeit zu unlösbarer Einheit verbunden geblieben. Theoretisch-ästhetisches Interesse wie die künstlerische Not des Tages führten ihn zur Beschäftigung mit dem Kino, der sein letztes größeres Werk (Das Kino in Gegenwart und Zukunft, Stuttgart 1920) die Entstehung verdankt. Die Gesetze der künstlerischen Wirkung der kinematographischen Darstellung suchte er zu ergründen und zugleich einen Ausweg zu finden aus dem Sumpf, in den uns die Entwicklung des Lichtspielwesens geführt hat. Mit überzeugungsfreudigem Optimismus arbeitete er an dem Problem, den Film den volksverderblichen Einflüssen zu entreißen und ihn wahrer künstlerischer Kultur dienstbar zu machen. Der Tod hat ihn mitten aus Plänen und Entwürfen, die zumeist dieser brennenden Tagesfrage galten, gerissen.

Gotthold Sundermann †.

Gotthold Sundermann ist am 11. März 1856 als Sohn eines Landwirts in Freienorla (Sachsen-Altenburg) geboren und hat seine Ausbildung erhalten auf dem Gymnasium in Altenburg und an der Universität Jena, wo er 1880 mit einer Arbeit über Frontinus Strategemata die Doktormürde erwarb. Das folgende Jahrzehnt, seine Wanderjahre, brachte ihm viel mühselige Arbeit um das tägliche Brot, aber auch reiche Lebenserfahrung und wissenschaftliche Ausbeute. Zwischen 1880 und 1884 war er zuerst Lehrer an einer Privatschule, dann Erzieher in Familien in Stuttgart (1880—81) und Königsberg (1883—84). Mit dem Frühjahr 1884 beginnt eine Reihe von Reisen nach Italien, Frankreich, England, Belgien, Holland, Dänemark, die er im Auftrag und mit Unterstützung der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften machte, um das handschriftliche Material für das von seinem Lehrer Professor Georg Götz in Jena geplante Corpus glossariorum latinorum zu sammeln und zu vergleichen. Diese Arbeit wurde, nachdem Sundermann sich 1888 in Jena als Dozent habilitiert hatte, 1891 abgeschlossen. Ihre Frucht sind neben einer Ausgabe von Frontinus Strategemata (1888) die 7 Bände des Corpus, die seit 1901 fertig vorliegen. 1891 erhielt er eine außerordentliche Professur in Jena, 1893 eine ordentliche in Gießen, und von Herbst 1902 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1. Oktober 1921, dem bald (18. Oktober) der Tod folgte, hat er als ordentlicher Professor in Tübingen gewirkt an der Stelle, die zuvor Ernst Herzog innegehabt hatte. Er vertrat hier in vollem Umfang die Wissenschaft vom römischen Altertum, zu dessen strenger, rechtlich-sittlich betonter Eigenart ihn innere Verwandtschaft hinzog. Eine Reihe sorgfältig disziplinierter Arbeiten seiner Schüler zur römischen Literatur und Sprachkunde und den Altertümern sind aus seinem Unterricht, in dem er als wissenschaftlicher und sittlicher Leiter seine ganze Kraft einsetzte, hervorgegangen. Von eigenen literarischen Veröffentlichungen Sundermanns während seiner Tübinger Zeit ist in Buchform nur eine erschienen, die Ausgabe von Hypokrates de aëre aquis toris mit der alten lateinischen Uebersetzung. Etruskische Studien, die ihn mehr und mehr anzogen, hat er nicht zum Abschluß gebracht. Die Universität dankt ihm, auch die Verwaltung des Martinistifts, bei der er weit über seine

Verwalterpflicht hinaus Gelegenheit suchte und fand, bedürftigen und würdigen Studenten über die ihm aus eigener Erfahrung wohl bekannten Nöte des äußeren Lebens hinüber zu helfen. Seine akademische Tätigkeit erlitt eine vierjährige Unterbrechung durch den Weltkrieg. August 1914 stellte sich der 58jährige freiwillig zu den Fahnen und hat zuerst als Leutnant, dann als Hauptmann und Führer der 11. Kompanie des Landwehrinfanterieregiments 123 an der Front im Oberelsaß gestanden. Nachdem er zweimal verwundet worden war und eine erhebliche Schädigung seines Gehörs erlitten hatte, kehrte er im Sommer 1917 zurück, um noch bis Herbst 1918 als Aufklärungsoffizier dem Generalkommando wertvolle Dienste zu leisten. Zwei Jahre nach seinem Wiedereintritt in das Lehramt begann ein bösartiges Leiden, dem er mit äußerster Energie trozte, seine Kraft zu zerstören. Seinem Wunsche gemäß wurde er in aller Stille beigesetzt. Seine Asche ist in seine Heimat Freien-
orla übergeführt worden.

Als Mensch, Gelehrter und Lehrer, nicht minder als Offizier, gab er ein Vorbild strenger Zusammenfassung, Klarheit, Wahrheitsliebe, Pünktlichkeit, unbedingten Willens zum Guten, unbedingter Bereitschaft zu jeder um der Sache willen notwendigen Arbeit in seinem Kreis, selbstloser Fürsorge für die seiner Leitung Anvertrauten. Ueber alles ging ihm sein Vaterland, dem er im Krieg seine Gesundheit zum Opfer gebracht und dessen Sprache und Kultur er auch bei seinen Forschungen auf entlegeneren Gebieten nie aus den Augen verloren hat.
